

- a) daß es – im Ausgang von der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils – jede Form von Antisemitismus nicht nur bedauert, sondern entschieden verurteilt;
- b) daß es wiederholen will, daß das Leiden Christi weder allen damals lebenden Juden noch den heutigen Juden zur Last gelegt werden kann und daß darum die Juden nicht als verflucht oder verworfen betrachtet werden dürfen;
- c) daß Diskriminierung von Juden als eigener Gruppe in der Weltgesellschaft und Diskriminierung von Juden als Anhängern eines bestimmten Gottesdienstes und einer bestimmten Lebensüberzeugung beide schon aus humanitären Gründen verurteilt werden müssen;
- d) daß die Kirche die Pflicht hat, sich auf die ganze Geschichte des jüdischen Volkes, sowohl vor als nach Christus, und auf die Weise, in der es sich selbst versteht, zu besinnen;
- e) daß eine vereinte Besinnung von Juden und Christen auf einen ihnen gemeinsamen Ursprung und auf die Ursachen ihres Auseinandergehens notwendig ist, dies unter Berücksichtigung des aktuellen jüdischen und christlichen Denkens.
5. Das Pastoralkonzil möchte bezeugen, daß die katholische Kirche in den Niederlanden gemeinsam mit (anderen) Christen und Juden
- a) leben will aus Gottes Verheißung von Gerechtigkeit und Frieden;
- b) dem Heil der ganzen Schöpfung dienstbar sein will;
- c) suchen will eine Beantwortung von Fragen zum Gottesbegriff, zum Menschenbild, zur Zukunftserwartung, wie sie gegenwärtig die allgemeine und religiöse Krise des Westens mitbestimmen.
6. Das Pastoralkonzil bittet mit Nachdruck die verantwortlichen Instanzen, der Durchdringung dieser Gedanken und der Ergebnisse weiteren Studiums und Besinnens in theologischer Bildung, Predigt, Katechese, Liturgie und Veröffentlichungen ernsthafte und fortwährende Beachtung schenken zu wollen.

Holländischer Wortlaut in: Katholiek Archief (Hrsg.), Pastoraal Concilie van de Nederlandse Kerkprovincie. Band 7: Zesde en laatste plenaire vergadering, Amersfoort 1970, 280f.; eigene Übersetzung.

K.II.7

DIÖZESE ALBANY

Richtlinien für katholisch-jüdische Beziehungen von 1970 (Auszug)

Die „Richtlinien für katholisch-jüdische Beziehungen“ der Diözese Albany, eines kleinen Suffraganbistums der Erzdiözese New York, sind eine Bearbeitung der gemeinsamen Richtlinien der Erzdiözese New York sowie der Diözesen Rockville Centre und Brooklyn vom 18. November 1969 (→ K.II.5). Eine gewichtige Änderung des New Yorker Vorbilds stellt die Wiedergabe eines Arbeitspapiers dar, welches 1969 aus den Bemühungen des damaligen Vatikanischen Büros für kato-

lich-jüdische Beziehungen hervorgegangen war. Inhaltlich nimmt dieses Arbeitspapier mehrere Positionen der späteren vatikanischen Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung „Nostra aetate“, Artikel 4 (→ K.I.13), vorweg. Es hat allerdings von vatikanischer Seite nie den Stempel einer offiziellen Verlautbarung erhalten. Um so bemerkenswerter ist es, daß die Richtlinien von Albany dieses Dokument als Teil C des dritten Anhangs wiedergeben und ihm für den Bistumsbereich eine offiziöse Note geben.

C. Arbeitspapier über christlich-jüdische Beziehungen

(Das Folgende ist der Text eines Arbeitspapiers, welches für das Vatikanische Büro für katholisch-jüdische Beziehungen von einer besonderen Kommission vorbereitet wurde. Dieses Arbeitspapier ist als eine Darstellung der Anschauungen und Werte anzunehmen, die in dieser Diözese zu fördern sind.)

Einführung

Die Kirche wendet heute ihre Aufmerksamkeit den neuen Aufgaben zu, die eine Welt im Kampf mit dem raschen kulturellen, sozialen und religiösen Wandel ihr auferlegt hat. Das Zweite Vatikanische Konzil (Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute) ist sich der neuen Ansprüche der Menschheit auf Sicherung von Freiheit und Würde der menschlichen Person sowie anderer menschlicher Werte in einer Zeit des Übergangs und des Suchens bewußt. Die neue Begegnung zwischen der Kirche und dem Judentum vollzieht sich vor diesem Hintergrund.

Die „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1965 stellt einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte der jüdisch-katholischen Beziehungen dar. Sie bedeutet einen großen Schritt vorwärts. Nach zwei Jahrtausenden, die im allgemeinen durch gegenseitiges Nichtwissen und häufige Kämpfe gekennzeichnet waren, hat sie die Gelegenheit geboten, einen Dialog anzuknüpfen oder weiterzuführen, der auf ein besseres gegenseitiges Verständnis ausgerichtet ist. In den vergangenen vier Jahren sind in verschiedenen Ländern zahlreiche Initiativen in dieser Richtung unternommen worden, und es ist möglich geworden, die Bedingungen dieses neuen Verhältnisses besser zu ermitteln. Der Augenblick ist offenkundig gekommen, um genau die Richtungen abzuschätzen, die das Konzil gewiesen hat, und – als eine Frucht gewonnener Erfahrungen – konkrete Anregungen zu geben, die wirklich helfen werden, um die Ziele des konziliaren Dokuments im Leben der Kirche zu erreichen.

In der Kirche gewinnt in wachsendem Maße das Bewußtsein Raum von der Stellung, die das jüdische Volk in der Heilsgeschichte wirklich einnimmt, sowie von seiner dauernden Erwählung. Diese Tatsache führt zu einer theologischen Erneuerung und zu einer neuen christlichen Besinnung über das jüdische Volk, deren Weiterführung wichtig ist. Andererseits ist klar, daß noch zu oft Christen nicht wissen, was die Juden sind. Sie sehen sie jedenfalls nicht so, wie sie an sich sind und

wie sie sich selbst in ihrer gegenwärtigen und lebendigen Wirklichkeit verstehen: als das Volk der Bibel, das in unserer Mitte lebt. Sie sehen sie nicht als das Volk, das in seiner Geschichte dem lebendigen und wahren Gott begegnete; dem einen Gott, der mit diesem Volk einen Bund schloß, dessen Zeichen die Beschneidung ist; dem Gott, der aus Liebe für dieses Volk einen wunderbaren Auszug bewirkte, den es jedes Jahr in seinem Pessach-Fest wieder durchlebt; beides als Erinnerung an seine Vergangenheit und als Erwartung der vollen Verwirklichung seiner Verheißungen. Dieser selbe Gott hat sich seinem Volk Israel offenbart und ihm die Tora zum Geschenk gemacht. Und er hat ihm ein Wort anvertraut, das „ewig dauert“ (Jes 40,8), ein Wort, das eine nie versiegende Quelle des Lebens und des Gebets geworden ist in einer Überlieferung, die im Laufe der Jahrhunderte immer reicher wurde.

Treue zum Bund war verknüpft mit dem Geschenk eines Landes, das in der Seele der Juden der Gegenstand einer dauernden Sehnsucht geblieben ist, die zu verstehen die Christen sich bemühen sollten. Die Juden haben im Verlauf vieler Generationen eines schmerzlichen Exils, das allzu oft erschwert wurde durch Verfolgungen und moralische Zwänge, für welche die Christen ihre jüdischen Brüder um Verzeihung bitten, auf vielerlei Art ihrer Verbundenheit mit dem Land Ausdruck gegeben, das ihren Vorfahren seit den Tagen von Abrahams Erwählung verheißен war. Die Christen sollten, wie schwer sie das auch ankommen mag, die religiöse Bedeutung dieses Bandes zwischen dem Volk und dem Land zu verstehen und anzuerkennen suchen. Die Existenz des Staates Israel sollte nicht von diesem Gesichtspunkt getrennt werden, was keineswegs ein Urteil über geschichtliche Zusammenhänge oder über Entscheidungen rein politischer Natur beinhaltet.

Aber wenn solch ein gegenseitiges Verstehen unerlässlich ist für den Dialog zwischen Christen und Juden, so ist eine Besinnung auf das Geheimnis Israels ebenso unerlässlich für die Christenheit, wenn sie sich selbst verstehen will, sowohl ihrer Herkunft nach als auch in ihrer Eigenschaft als Volk Gottes. Ohne Frage haben letzten Endes viele Elemente von verschiedenen Kulturen dazu beigetragen, das Christentum zu dem zu machen, was es in seinen Lehren und Institutionen ist; nicht weniger wahr ist jedoch, daß das Christentum innerhalb des Judentums entstand und dort wesentliche Elemente seines Glaubens und seiner Gottesverehrung vorfand. Aus der lebendigen Erfahrung des Bundes mit Gott ging das christliche Universum hervor, das aus dieser Erfahrung den inneren Kern seiner Anschauungen ableitete.

Die Würde der menschlichen Person erfordert die Verurteilung aller Formen des Antisemitismus (Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen). Im Hinblick auf diese Beziehungen der Kirche mit dem jüdischen Volk ist es leichter zu sehen, wie grundsätzlich der Antisemitismus dem Geist des Christentums entgegengesetzt ist. Und diese Beziehungen machen in noch höherem Maße die Pflicht zu besserem Verständnis und gegenseitiger Achtung deutlich. Ausgehend von diesen Erwägungen machen wir einige Vorschläge, die die wichtigsten Gebiete des kirchlichen Lebens sowie die Beziehungen mit den Juden angehen.

Der Dialog

Die Beziehungen zwischen Christen und Juden waren meist nicht mehr als ein Monolog. Ein wirklicher Dialog muß nun begründet werden. Der Dialog enthält ein hervorragendes Mittel zur Förderung eines besseren gegenseitigen Verstehens und zu einer Vertiefung der je eigenen Tradition. Die Bedingung des Dialogs ist der Respekt gegenüber dem anderen, wie er ist, seinem Glauben und seinen religiösen Überzeugungen. Jede Absicht der Proselytenmacherei und Konversion sei ausgeschlossen. Große Offenheit des Geistes, Mißtrauen gegenüber den eigenen Vorurteilen und Takt sind unentbehrliche Eigenschaften, wenn man den anderen Partner des Dialogs nicht, und sei es auch ungewollt, verletzen will. In Ergänzung zu brüderlichen Gesprächen und gemeinsamen biblischen Studien sollen Treffen von Fachleuten gefördert werden, um entstandene Probleme zu studieren.

Wenn es möglich und für beide Seiten wünschenswert ist, soll die Begegnung vor Gott in Gebet und stiller Betrachtung ermutigt werden. Diese Praxis kann jene Offenheit des Geistes und jene Demut des Herzens schaffen, die so notwendig ist, um sich und andere zu verstehen. Sie ist besonders angezeigt, wenn es sich um große Anliegen wie jene von Gerechtigkeit und Frieden handelt.

Die Liturgie

Wir erinnern an das starke Band, das die christliche Liturgie mit der jüdischen Liturgie verknüpft, die bis in unsere heutige Zeit fortgesetzt lebt. Das grundlegende Verständnis der Liturgie als Ausdruck des Lebens der Gemeinschaft, das als ein Gottesdienst verstanden wird, ist Juden und Christen gemeinsam. Wir machen darauf aufmerksam, welche Bedeutung es für die jüdisch-christlichen Beziehungen haben muß, wenn man der gemeinsamen Formen des Gebetes (Texte, Feste, Riten usw.) gewahr wird, in dem die Bibel einen wesentlichen Raum einnimmt.

Es müssen Anstrengungen unternommen werden, um besser zu verstehen, daß das Alte Testament seine eigene Gültigkeit behält (Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung). Dies sollte nicht wegen der späteren Interpretation vom Standpunkt des Neuen Testaments aus geleugnet werden. Das Alte Testament sollte nicht ausschließlich in Beziehung auf das Neue verstanden und nicht auf eine bloß allegorische Erklärung reduziert werden, wie es in der christlichen Liturgie so oft geschieht.

In den Kommentaren zu den biblischen Texten sollte – ohne die Punkte der Trennung zu übersehen – die Kontinuität unseres Glaubens mit dem des Alten Bundes besonders vom Gesichtspunkt der Verheißungen und der gemeinsamen Erwartung ihrer endzeitlichen Erfüllung unterstrichen werden.

Im Hinblick auf die biblischen Lesungen sollte in der Predigt sorgfältig auf die richtige Erläuterung vor allem solcher Texte geachtet werden, die das jüdische Volk scheinbar in ein ungünstiges Licht setzen. Indessen sollen die Gläubigen so unterrichtet werden, daß sie alle Texte in ihrem wahren Sinn und in der Bedeutung verstehen, die diese für den Gläubigen von heute haben sollten.

Die mit liturgischen Übersetzungen beauftragten Kommissionen sollen ihre besondere Aufmerksamkeit darauf richten, auf welche Weise einzelne Ausdrücke oder ganze Abschnitte, die von ungenügend unterrichteten Christen tendenziös mißverstanden werden könnten, wiederzugeben sind. So bedeutet der Ausdruck „die Juden“ im Johannesevangelium im Kontext bisweilen „die Führer der Juden“ oder „die Feinde Jesu“ – diese Ausdrücke sind eine bessere Übersetzung des Gedankens des Evangelisten, wobei der Anschein vermieden wird, als sei hier das jüdische Volk als solches gemeint. Ein anderes Beispiel ist der Gebrauch der Worte „Pharisäer“ und „Pharisäismus“, die einen besonders pejorativen Klang erlangt haben. Beachtung sollte hier den exegetischen Studien geschenkt werden.

Die vorausgehenden Anmerkungen gelten ebenso für die Einführungen zu biblischen Lesungen, für die Fürbitten (Oratio fidelium) und für die Kommentare in den Meßbüchern des Gläubigen.

Gebete für die Juden sollen ihre Anregung in dem Juden und Christen gemeinsamen Erbe finden.

Die Erziehung

Obwohl ein großes Studium und eine große Forschung zu leisten bleiben, ist in den vergangenen Jahren ein besseres Verständnis des Judentums und seiner Beziehungen zur Kirche erreicht worden durch das Lehren der Kirche, durch die wissenschaftliche Forschung und durch den Dialog. Unter dieser Rücksicht sind folgende Tatsachen im Auge zu behalten:

– Es ist der Eine und Einzige Gott, der durch das Alte und Neue Testament spricht und seine Verheißungen und Gaben „ohne Reue“ (Röm 11,29) gibt.

– Das Judentum des ersten Jahrhunderts war eine komplexe Wirklichkeit, die eine Welt von Tendenzen und von spirituellen, religiösen, sozialen und kulturellen Werten verkörperte, welche ihm einen vom nachfolgenden Judentum recht verschiedenen Charakter verlieh.

– Das Alte Testament und die jüdische Tradition sollten nicht in einen solchen Gegensatz zum Neuen Testament gestellt werden, daß sie als eine Religion der Gerechtigkeit allein, eine Religion der Furcht und der Gesetzlichkeit erscheinen, wobei unterstellt wird, nur das Christentum besäße das Gesetz der Liebe und der Freiheit.

– Jesus war wie auch seine Jünger Jude. Er offenbarte sich selbst als die Fortsetzung und Erfüllung der vorhergehenden Offenbarung, der Grundlehren, die er neu auslegte, indem er dieselben Lehrmethoden gebrauchte wie die Rabbinen seiner Zeit. Die Punkte, in denen er dem Judentum seiner Zeit widersprach, sind weniger als jene, in denen er sich in Übereinstimmung mit ihm befand. Wenn er sich ihm entgegensetzte, geschah dies immer von einem Standpunkt innerhalb des jüdischen Volkes, so wie dies auch die Propheten vor ihm taten.

– Zum Prozeß und Tod Jesu hat das Zweite Vatikanische Konzil uns daran erinnert, daß „das, was sich bei Jesu Leiden ereignet hat, weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last gelegt werden

kann“ (Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen).

- Die Geschichte des Judentums endet nicht mit der Zerstörung Jerusalems, *sondern fährt fort, sich in einer reichen spirituellen Überlieferung zu entwickeln.*
- Gemäß der Lehre des Neuen Testaments spielt das jüdische Volk eine wesentliche Rolle in der eschatologischen Erfüllung der Geschichte.

Die Information über diese Fragen sollte auf alle Ebenen der christlichen Bildung ausgedehnt werden. Unter den Mitteln der Bildung sind die folgenden von besonderer Bedeutung:

- Handbücher der Katechese
- Geschichtswerke
- Sozialmedien der Kommunikation (Presse, Radio, Filme, Fernsehen)

Die wirksame Verwendung dieser Mittel setzt natürlich eine vertiefte Ausbildung der Lehrer und Erzieher in den Schulen, Seminaren und Universitäten voraus.

Die weitere Erforschung der Probleme des Judentums und der jüdisch-christlichen Beziehungen soll gefördert werden, besonders in den Bereichen der Exegese, der Theologie, der Geschichte und der Soziologie. Die katholischen Lehrinrichtungen und die einzelnen Fachleute sind eingeladen, ihren Beitrag zur Lösung dieser Probleme zu leisten. Wo es möglich ist, soll ein Lehrstuhl für das Studium des Judentums geschaffen werden, die Zusammenarbeit mit jüdischen Gelehrten soll ermutigt werden.

Gemeinsame soziale Aktion

Die bewußte Überzeugung vom Wert der menschlichen Person, des Ebenbilds Gottes, ist Bestandteil der jüdischen und der christlichen Tradition, die sich auf das Wort Gottes gründet. So muß sich die Liebe zu demselben Gott umsetzen in ein wirksames Handeln zugunsten der Menschheit. Juden und Christen sollen im Geist der Propheten bereitwillig zusammenarbeiten zur Förderung von Gerechtigkeit und Frieden im örtlichen, nationalen und internationalen Bereich.

Dieses gemeinsame Tun kann in gleicher Weise dazu dienlich sein, die gegenseitige Kenntnis und Wertschätzung zu steigern.

Schlußbemerkung

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Weg gezeigt, dem in der Wiederentdeckung einer vertieften Brüderlichkeit zwischen Juden und Christen zu folgen ist. Bis dahin liegt jedoch noch eine weite Wegstrecke vor uns.

Das Problem der jüdisch-christlichen Beziehungen ist ein Anliegen der Kirche als solcher, denn sie begegnet dem Mysterium Israels bei ihrer „Besinnung auf ihr eigenes Geheimnis“. Es ist also von bleibender Bedeutung auch in den Gegenden, in welchen es keine jüdischen Gemeinden gibt. Mehr noch, es schließt einen ökumenischen Aspekt ein: Die christlichen Kirchen werden diesen in ihrer Suche der von Gott gewollten Einheit erkennen und zwar durch eine Rückkehr zu den Quellen und Ursprüngen ihres Glaubens, der in der jüdischen Überlieferung

wurzelt, welche noch bis in unsere Tage lebendig ist. In diesem Bereich sollen die Bischöfe jede von ihnen als geeignet betrachtete Initiative ergreifen. Sie werden z. B. auf nationaler oder regionaler Ebene Kommissionen oder Sekretariate dafür errichten oder eine kompetente Persönlichkeit ernennen mit dem Auftrag, die Anweisungen des Konzils und die hier vorgelegten Anregungen in der Praxis zu verwirklichen.

Das „Vatikanische Büro für katholisch-jüdische Beziehungen“ ist errichtet worden, um die Beziehungen zwischen Christen und Juden zu fördern und anzuregen. Es steht allen diesem Werk dienenden Einrichtungen zur Verfügung, um sie in ihrer Aufgabe zu unterstützen und sie zu informieren, in der Hoffnung, durch eine solche Zusammenarbeit die Anliegen des Konzils wirksam auszuführen.

Englischer Wortlaut in: Guidelines for Catholic-Jewish Relations – Diocese of Albany, Albany 1970; eigene Übersetzung.

K.II.8

SYNODE DER ERZDIÖZESE WIEN

Erklärung vom 23. Oktober 1970

Die nachkonziliaren Bemühungen um die christlich-jüdische Begegnung in Österreich erhielten durch die Synode der Erzdiözese Wien 1970-1971 eine starke Bekräftigung. Die zweite Session der Synodalversammlung nahm am 23. Oktober 1970 einen Text an, den der Wiener Erzbischof Franz Kardinal König promulgierte und so mit dem Charakter der Verbindlichkeit versah.

Leitsätze:

1. Die Kirche anerkennt das Alte Testament ebenso wie das Neue Testament als Anrede und Weisung Gottes. Das Neue Testament ist nur auf dem Hintergrund des Alten Testaments voll verstehbar. Das Alte Testament ist nicht nur Vorbereitung auf das Neue Testament, sondern besitzt auch einen religiösen Eigenwert. Deshalb ist die Heilsbotschaft des Alten Testamentes im theologischen Denken und für das religiöse Leben der Gemeinden heranzuziehen und auszuwerten.
2. Christen und Juden sind Zeugen des lebendigen Wortes Gottes und des Heilswirkens Gottes geworden. Sie sind deshalb verantwortliche Zeugen der Offenbarung Gottes vor der Welt.
3. Existenz und Geschichte des Judentums sind (nach Röm 9-11) für die Christen ein Heilsmysterium, daher müssen die Christen die Existenz auch des heutigen Judentums heilsgeschichtlich verstehen.
4. Mit sicherem Glauben halten wir fest, daß der Neue Bund in Christus die Verheißungen des Alten Bundes nicht außer Kraft gesetzt hat, wie der Apostel Paulus im 11. Kapitel des Römerbriefes sagt (besonders Vers 1, 26 und 28). Im Lichte dieses Textes sind auch alle übrigen sich auf Israel beziehenden Stellen des